

Es gibt sie noch, die Gaslaternen. Ihr warmer Schein kann einer Straße Atmosphäre verleihen. Doch in Berlin, wo sie besonders zahlreich sind, sollen sie jetzt entfernt werden

Magie und Moderne

14.November 2012, Gerd Held

In der Abenddämmerung fährt ein Motorrad die Straße hinunter. In meiner Erinnerung trägt der Mann auf dem niedrigen Sattel eine dunkle Kluft. Jetzt hält er an der Straßenlaterne vor unserem Haus. Er führt eine lange, dünne Stange mit einem Haken nach oben und zieht an einem kleinen Ring, der unter der metallenen Haube des gläsernen Lichtbehälters angebracht ist. Zunächst verändert sich nichts, doch eine halbe Minute später – das Motorrad ist schon zur nächsten Laterne weitergefahren – ist im Glas der Laterne ein kleines Glimmen zu sehen. Erst bläulich-lila, dann immer rötlicher, schließlich gelblich-weiß. Es lässt auf dem Bürgersteig ein Lichtzelt entstehen und bald darauf säumt eine ganze Reihe solcher Zelte unsere Straße. Völlig hell wird es dadurch nicht. Die Passanten bleiben etwas schemenhaft und verschwinden immer wieder in den dunklen Zwischenräumen. Der allabendlich wiederkehrende Gaslicht-Anzünder gehört zu den frühesten Erinnerungen meiner Kindheit in den 50er Jahren. Die Laternen waren für mich, besonders in der dunklen Jahreszeit, ein Außenposten der Verlässlichkeit.

Diese Kindheitsgeschichte hatte ich fast vergessen, als der Zufall mich in Berlin in eine Wohnung verschlug, vor deren Fenster genau jene vertraute „Haubenlampe“ mit ihren vier Glühstrümpfen leuchtete. Aus dem Straßenbild der meisten Städte ist das Gaslicht verschwunden, doch in Berlin hat es sich in etlichen Straßen gehalten. 43900 Gaslaternen gibt es hier, mehr als die Hälfte des deutschen Gesamtbestands. Auch wenn es nicht unbedingt aus Weitsicht war, so hat Berlin damit doch einen Schatz der Stadttechnik bewahrt, der Nacht für Nacht verlässlich seine Aufgabe erfüllt. Hier können, angesichts neuer Ansprüche an die Stadtbeleuchtung, die Vorzüge einer Lichtquelle wiederentdeckt werden, die gegenüber der elektrischen Stadtbeleuchtung ganz eigene Qualitäten aufzuweisen hat. Doch ausgerechnet jetzt hat der Berliner Senat beschlossen, mit dem Mainstream gleichzuziehen und das aufzugeben, was sich noch als Vorteil erweisen könnte. Er will die Gaslaternen zum alten Eisen werfen.

Auf den ersten Blick erscheint es so, als wäre der Abschied von dieser Beleuchtungsart ein Gebot der Vernunft. Sind die Bürger, die dagegen Einspruch erheben, nicht nur altbackene Verehrer einer schummrigen Romantik, die keinen Sinn für das Praktische haben? Nein, die Einteilung in Nostalgie und Fortschritt stimmt hier nicht. Denn altertümlich ist das Gaslicht nicht, sondern eine Errungenschaft des Industriezeitalters. Es behauptete sich auch recht lange gegen die angeblich so überlegene elektrische Konkurrenz. Noch in den Jahren des deutschen Wirtschaftswunders bestimmte es das nächtliche Straßenbild. Erst in den 60er Jahren wurden die alten Laternen weitgehend abgeräumt. Das elektrische Licht war effizienter, soweit es um die beste Ausleuchtung des Raums ging - um größtmögliche „Transparenz“, um es mit einem aktuellen Modewort zu sagen. Der Abschied vom Gaslicht gehörte zu jenen eiligen Modernisierungen, denen in den 60er- und 70er-Jahren auch Straßenbahnen und

Gründerzeithäuser geopfert wurden. Dabei gibt es eine gewisse Parallele zwischen der Geringschätzung der bisherigen Fassadensorgfalt und der Wirkung der neuen Beleuchtungsmittel: Das stärkere Elektrolicht erleichterte das genaue Beobachten, aber es ließ die Gegenstände auch starrer und platter erscheinen. Zu viel Helligkeit lässt den Gesichtsausdruck verblasen und das gilt auch für die Gesichter der Häuser. So, wie der Funktionalismus die Fassaden wegrationalisierte, entblößten die neuen Beleuchtungsmittel den Straßenraum. Was eine Straße an Licht gewann, verlor sie an Aura.

Es gibt also einen guten Grund, das Gaslicht nicht völlig abzuschreiben. Sein Vorzug ist eine Kombination zweier Eigenschaften: Zum einen ist da die Helligkeit, die nicht so stark ausgeprägt ist wie beim elektrischen Licht, aber immer noch ungleich stärker als beim mittelalterlichen Kerzen- und Fackelschein. Das Gaslicht ist schon industriell entwickeltes Licht - ausgehend von einem Spaltprodukt der Kohle (dem Gas), verbunden mit großen Verteilsystemen, geeignet für große Räume (Werkshallen, Säle, Straßen). Der Zivilisationshistoriker Wolfgang Schivelbusch stellt es auf eine Stufe mit der Eisenbahn. Doch hat es noch eine zweite Eigenschaft, bei der das elektrische Licht nicht so gut abschneidet: die Aufladung der Gegenstände. Das Licht des Gases ist getönt, es verleiht den Gegenständen, auf die es trifft, eine zusätzliche Schicht. Man spricht von der „Wärme“, die es im Raum verbreitet. Diese atmosphärische Kraft ließ Zeitzeugen von einer neuen „Märchenwelt“ sprechen - von einem verführerischen „Zauber“, der der angeblich völlig durchrationalisierten Industrielwelt eine geheimnisvolle Ausstrahlung gab.

Magie und Moderne müssen also kein Gegensatz sein. Um es nüchterner zu sagen: Der Vorzug der Gasbeleuchtung besteht in einer Balance zwischen Erhellung und Aufladung. Die Erhellung ist bedeutend, aber sie zerstört die Eigenheit der Dinge nicht, sondern steigert sie. So gesehen ist das Gaslicht gegenüber dem elektrischen Licht das komplettere Licht. Dieser Balance zweier Eigenschaften entspricht ihre Position im Raum: Eine Gaslaterne kann nicht sehr hoch „über“ der Straße angebracht werden, sondern muss „in“ der Straße stehen. Das bringt sie den Bürgersteigen und Häusern näher. Sie wird gewissermaßen zur Verlängerung des Hauslichts am Straßenrand. Sie stellt keine übergreifende Transparenz her, sondern bleibt auf der zivilgesellschaftlichen Seite – sie ist Bürgerlicht.

Doch scheinen diese Vorzüge bei dem Berliner Beschluss, die Gaslaternen abzuschaffen, keine Berücksichtigung gefunden zu haben. Man spricht nur von Energiekosten. Wie bei der Einkofferung alter Fassaden bei einer Wärmedämmung um jeden Preis ist auch beim Stadtlicht ein ökologischer Funktionalismus die Oberhand gewinnen, der wertvolle Errungenschaften vorschnell zerstört. Es mag durchaus vernünftig sein, die Gasbeleuchtung an einigen Stellen zurückzunehmen. Auch kann das elektrische Licht heute durchaus besser dosiert und gelenkt werden. Im Ergebnis wird die Beleuchtung einer Stadt heutzutage nur einen begrenzten Gasanteil aufweisen können. Aber diese Option sollte offengehalten werden. Sie sollte als Beitrag zu einer Atmosphäre, die den öffentlichen Stadtraum dem Bürger näherbringt, verstanden werden. Wie will man von Bürgern erwarten, dass sie sich für mehr Grün und Sauberkeit in ihrem Viertel engagieren, wenn man ihnen eine Beleuchtung aufdrängt, die ihre Straße weniger wohnlich macht?

(Manuskript vom 14.11.2012, erschienen als Essay in der Tageszeitung DIE WELT am 17.11.2012)